

Magie-Notruf 3825

Part 00: Die Eipokalypse

Von Arcturus

Kontakt

Belas Ohren klingelten. Unter den Ohrmuscheln seines Headsets fühlten sie sich heiß und feucht an, fast so als würde sie langsam ihr eigenes Mikrobiotop ausbilden. Seine kurzen, schwarzen Locken, die ihm beim Aufsetzen zwischen Headset und Ohren geraten waren, klebten längst zwischen seiner Haut und dem billigen Kunstleder. Hinter seinen Schläfen kündigte ein dumpfes Pochen ein Gewitter zwischen dem Ohrendschungel an.

Beim ersten Anruf hatte er noch angenommen, es handele sich um irgendwelche Ostertanz-Nachwehen. Gestern zu viel Bowle, heute tanzende Eier. So einen Anruf hatten sie nach Feiertagen eigentlich immer.

Einen. Vielleicht zwei, wenn die Nacht besonders heftig gewesen war.

Das jetzt war schon der Siebte – und das nur bei ihm. Seine Kollegen telefonierten gerade fast alle. Auf der Karte, die er auf dem linken Monitor offen hatte, leuchteten die Punkte der Einsatzteams in unheilverkündendem Violett.

Die Reaktionszeit, innerhalb der ein Team beim Einsatzort sein musste, lag bei zwölf Minuten. Die Uhr begann mit dem Eingang des Anrufs zu ticken. Alles, was dann folgte, war fest durchgeplant. Anderthalb Minuten für den Call und nochmal die gleiche Zeit, bis das Team ausrückte. Der Rest war Fahrzeit.

Aktuell betrug sie anderthalb Stunden – unter der Voraussetzung, dass sich keines der Einsatzteams von einem Haufen hartgekochter Eier fressen ließ. Und nach allem, was er von den bisherigen Anrufern gehört hatte, standen die Chancen ganz gut.

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht.

Eier.

Gottverdammte Eier–

Links von ihm riss sich seine Kollegin das Headset vom Kopf. Wegen der Trennwand zwischen ihnen konnte er nicht sehen, was folgte, doch er hörte das dumpfe Klunk!,

das für gewöhnlich dann ertönte, wenn Mensch mit genügend Wucht auf Tisch traf. Mit etwas Glück waren es nicht ihr Kopf.

Bela atmete einmal tief durch, dann nahm er selbst das Headset ab. Lässig stieß er sich von seinem Tisch ab und rollte auf seinem Drehstuhl weit genug zurück, um an der Trennwand vorbeischaun zu können.

Okay, es war nicht ihr Kopf. Sie hatte ihre Ellbogen auf die Tischplatte gestützt und das Gesicht in den Händen vergraben. Ihr langes, schwarzes Haar stand ihr wirr vom Kopf ab, so als sei das Headset heute nicht zum ersten Mal geflogen.

“Zeynep?”

Statt aufzusehen schüttelte sie nur den Kopf. Bela hörte sie durchatmen. Vielleicht japste sie auch. Das Geräusch, wie sie zitternd die Luft einsog, reichte, um ihn die Liste der Komponenten durchgehen zu lassen, die er für einen Beruhigungszauber brauchte – nur um dann festzustellen, dass er nichts davon dabei hatte.

Natürlich nicht. Die große Komponententasche schleppte Bela schon nicht mehr mit sich herum, seit er in den Innendienst gewechselt war.

Shit.

“Hey, Zeynep?”, versuchte er es erneut. “Alles okay?”

Einen Augenblick lang wirkte es, als würde Zeynep ihm wieder nicht antworten wollen, doch schließlich würgte sie doch noch etwas hervor: “Rosa.”

Ihre Schultern bebten mit jedem Atemzug, der dem Wort folgte. Jedes Heben ihrer Schultern wirkte, als erlange sie etwas Selbstbeherrschung zurück. “Sie sind alle rosa.”

Bela prustete unterdrückt.

“Bei mir waren Sie blau, wenn’s hilft?”

Zeynep stieß einen Laut aus, der halb Schluchzer und halb Lachen war. Sie senkte die Hände gerade weit genug, um ihm hinter ihren schwarzen Haaren einen düsteren Blick zuwerfen zu können. “Nein.”

“Sicher? Heißt es nicht immer, geteiltes Leid sei halbes Leid?”

Sie richtete sich auf und funkelte ihn an. Mit dem Daumen deutete sie in die Richtung ihrer Monitore. “Du hast die Karte offen, oder? Sagt dir die Farbe violett, etwas?”

“Die kommt dabei raus, wenn du rosa und blau mischt”, sagte Bela unschuldig. “Passt doch.”

Seine Kollegin verdrehte die Augen und schnaubte. Demonstrativ verschränkte sie die Arme vor der Brust.

“Du bist ein Vollidiot”, verkündete sie, doch ihre Mundwinkel zuckten verdächtig.

Herausfordernd reckte Bela das Kinn vor. “Sagt wer?”

Bevor Zeynep darauf hätte antworten können, schlug etwas auf ihrem Schreibtisch ein. Was auch immer es auch war, es ließ ihre Tastatur empört klappern. Irritiert runzelte seine Kollegin die Stirn.

Während sie sich von ihm abwandte, bemerkte Bela eine Bewegung in seinem Augenwinkel. Klein. Glänzend. Auf Kollisionskurs.

Dass das Flugobjekt nicht in seinem Gesicht einschlug, verdankte er nur den Reflexen, die ihm jahrelanges Handballtraining beigegeben hatte. Verdattert öffnete er seine Hand und musterte das Ding, das er gefangen hatte.

Es war ein kleiner Hase, rundherum von bunt bedrucktem Silberfolie umhüllt und schwer genug, um vollständig aus Schokolade zu sein.

Über der mit dunkelblauem Stoff bezogenen Wand, die seinen und den gegenüberliegenden Tisch voneinander trennte, tauchte erst Käthes rote Haarschopf und dann ihr unverschämtes Grinsen auf.

“Das halbe Büro, Bela. Das halbe Büro.” Seine Freundin lächelte so unschuldig, als hätte sie nicht eben noch auf seine Nase gezielt. Sie hob beide Hände und offenbarte weitere Schokoladenfiguren. “Braucht ihr noch mehr Nervennahrung?”

“Ja”, sagte Zeynep kauend. Unter Knistern knüllte sie das Silberfolie ihrer Schokofigur zusammen. Bela hörte noch, wie sie das so entstandene Kügelchen in ihren Papierkorb schnippte. Dann streckte sich Zeyneps bronzefarbene Hand fordernd über ihre Seite der Trennwand.

Die heiße Ware – zwei Küken und ein Häschen – wechselte kommentarlos den Besitzer. Immerhin flogen die Dinger dieses Mal nicht durch die Gegend. Ebenso kommentarlos hielt Käthe Bela die andere Hand hin. Ergeben nahm er die Schokolade entgegen – wenn auch in erster Linie, damit sie eine Handvoll Wurfgeschosse weniger hatte.

“Ich schwöre, ich übernehme nie wieder freiwillig irgendeine Feiertagsschicht”, murrte Zeynep, während sie unter Knistern die Folie vom nächsten Figürchen riss. “Meine Kinder freuen sich schon so auf den Osterhasen! Der Osterhase kann mich mal!”

“Weise Entscheidung”, stimmte Käthe zu. “Bei der Sache mit dem Nekromanten warst du noch nicht hier, oder?”

Dieses Mal war es an Bela, das Gesicht zu verziehen – und die Narben, die sich von seinem rechten Knie bis hinab zu seinem Knöchel erstreckten, verzogen sich vor lauter Selbstmitleid gleich mit. Der Nekromant. Der gottverdammte Nekromant.

Er atmete durch.

Das Lächeln des Osterlämmchens in seiner Hand brannte sich in seine Netzhaut. Was auch immer Zeynep antwortete, er bekam es nicht mit. Er hörte erst Käthes Antwort.

“Da haste was verpasst”, sagte sie. Lässig legte sie die Handgelenke ihrer ausgestreckten Arme auf die Trennwand vor sich, um sich weiter vorlehnen zu können. Ihre schwarze Sweatjacke raschelte unter der Bewegung. “Ich war da noch Frischfleisch. Erstes Wochenende im regulären Schichtdienst. Mein Teamleiter mit irgendwas krank, die Vertretung nicht erreichbar und dann ruft da so ein altes Mütterchen an und meint, ihr Ehemann sei auferstanden und bräuchte erste Hilfe.”

“Auferstanden–?” Zeynep stockte. “Meinst du ... halt, nein. Dem war nicht mehr zu helfen, oder?”

“Natürlich nicht.” Käthe schnaubte. “Wussten wir da aber noch nicht. Danach kamen ständig Calls. ‘Onkel Dieter schimmelt!’ und ‘Lassie ist wieder da!’ und ‘Ich war froh, dass der alte Nazi von nebenan endlich unter der Erde war!’ Und ich schwöre, teilweise war an den Leichen nix mehr dran. Und damit mein ich nicht nur die Klamotten. Hat ewig gedauert, bis die Einsatzkräfte herausgefunden haben, was da läuft.”

“Zwei Wochen und drei Tage”, warf Bela ein, vornehmlich, um den bitteren Geschmack zu vertreiben, der ihm den Rachen hinaufstieg. Es half nicht. “Wir sind nächtelang über alle Friedhöfe der Stadt gekrochen. Und als wir den Wixer endlich hatten, hat er versucht, uns in die Luft zu jagen.”

Und in Belas Fall hatte er es beinahe geschafft.

Er blickte gerade weit genug auf, um das stumme “Oh” zu sehen, das Käthe auf den Lippen lag. Sie tauschten einen langen Blick. Die Handgelenke immer noch auf der Trennwand vor sich, lehnte sie den Kopf auf ihren Oberarm. Die Bewegung brach den Blickkontakt.

Einen Moment lang schwiegen sie alle. Nur Julianes Stimme, die ihren aktuellen Anrufer zum dritten Mal nach der Adresse des Notfalls fragte, drang über die Trennwände zu ihm. Mit jedem Blinzeln wurde das aufgedruckte Lächeln des Schokolämmchens beunruhigender.

Schließlich seufzte Käthe theatralisch.

“Dieses Mal sind es Eier.”

Bela schnaubte.

In der Tat.

Eier. In rosa und blau und genauer wollte er es gar nicht wissen. Es gab Gründe, warum er sich in den Innendienst hatte versetzen lassen. Und sein Knie war nur einer davon.

Auf dem Platz neben sich konnte er Zeynep mit dem Silberfolie knistern hören.

“Ich glaube, wir sollten die nächsten Calls abnehmen”, sagte sie leise.

Bela spürte sich nicken, doch er machte keine Anstalten, nach seinem Headset zu greifen. Die Narben, die sich über sein Schienbein zogen, schmerzten nach wie vor. Der Blick, den Käthe ihm zuwarf, war schwermütig. Vermutlich wusste sie, was in seinem Kopf vorging. Sie konnte keine Gedanken lesen, aber manchmal war sie nahe dran.

Sie seufzte leise. Es war ihr Pause?-Seufzen.

Er zuckte nur mit den Achseln.

Just in dem Moment, in dem er eine Entscheidung treffen wollte, öffnete sich die Tür zu ihrem Büro.

“Hey, Bela?”

Bela warf Käthe einen letzten, leidenden Blick zu, dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück.

Torben, einer der Kollegen aus Team Lange, stand in der Tür. Heute sah er besonders schlaksig und zerknautscht aus. Wer auch immer ihn auf die Idee gebracht hatte, dass ein möglichst hässlicher Strickpulli mit Eiermotiv die passende Aufmachung für den heutigen Tag – oder jeden anderen, wirklich – war, gehörte in die stille Ecke. Immerhin: Der Art und Weise nach zu urteilen, wie er sich mit der Hand durch sein braunes Haar fuhr, wusste Torben das selbst.

Bela presste dennoch die Lippen aufeinander. “Wenn du diese Tür jetzt nur geöffnet hast, um mir zu sagen, dass du zurück nach Westerland willst, werde ich einen Call annehmen.”

Zur Antwort öffnete Torben den Mund und schloss ihn dann doch wieder. Bela konnte ihn schlucken sehen. Er zog die Augenbrauen zusammen.

“Ähm, okay. Ich sag’s nicht”, versprach Torben und klang angemessen eingeschüchtert. “Aber, sag mal? Du bist doch ganz gut mit Magie, oder?”

In seinem Augenwinkel warf Bela einen knappen Blick zu Käthe. Er zog eine Augenbraue hoch. Fast unmerklich schüttelte sie den Kopf.

“Du bist dir bewusst, dass ich mich in den Innendienst habe versetzen lassen?”

Torben, der die Stimmung, die in einem Raum herrschte, auch dann nicht hätte lesen können, wenn sein Leben davon abhing, nickte. “Ja! Immerhin, deswegen bist du deswegen hier.”

Zur Antwort starrte Bela noch ein wenig eindringlicher. Leider überzeugte auch das

seinen Kollegen nicht davon, von seinem Anliegen abzulassen.

“Ich hab da ein Problem”, fuhr er unbeirrt fort. “Und ich kann die vom Facility-Management nicht erreichen und–”

“Okay, das reicht.”

“Bela, warte–!”

Bela griff nach seinem Headset und warf seinem Kollegen einen finsternen Blick zu. “Sehe ich aus wie der Hausmeister?”

“Nein!” Torben schluckte. “Ich brauche auch keinen Hausmeister. Ich brauche–”

Ein kleiner Ball rollte an Torbens Füßen vorbei und in den Raum.

Halt. Nein, kein Ball. Dafür war die Form zu oval, die Bahn zu taumelnd. Das war definitiv kein Ball.

Das war ein Ei.

Bela blinzelte, aber das half nichts.

Das Ding war ein Ei und es blieb ein Ei. Und es war rosa.

Unbeirrt kullerte es an Bela vorbei. Es ignorierte seinen finsternen Blick genauso, wie den spitzen Schrei aus Zeyneps Bürozone. Auf der Suche nach etwas Guano griff Bela an seine Hüfte, nur um ins Leere zu fassen.

Richtig.

Kein Außendienst, ergo keine große Komponententasche. Und seine Alltagstasche hatte weder Komponenten für irgendwelche Sprengzauber, noch schleppte er es mit an den Schreibtisch. Normalerweise musste er nur Calls annehmen und keine Eier in die Luft jagen.

Irgendwo klapperte eine Tastatur und dann–

“Zeynep!”, ertönte Käthes Stimme. “Ducken!”

Glücklicherweise kannte Zeynep Käthe mittlerweile lange genug, um zu wissen, dass sie Anweisungen wie diese ernst meinte. Gerade noch rechtzeitig zog sie den Kopf ein, dann flog eine pinke, halb durchsichtige Plastikschüssel über ihre Bürozone hinweg. Die Schüssel schlingerte in der Luft, doch Käthe hatte ihrem Wurf genug Schwung mitgegeben - und sie hatte Glück.

Unsanft landete die Schüssel auf dem Boden, die Öffnung nach unten. Der Teppich schluckte das Klappern. Das Ei schlug klackernd gegen das Plastik, dann war es still.

“Ha!”, stieß Käthe aus. Bela, der nach wie vor das Ei beäugte, hörte nur, wie sie sich erhob und um die Reihe aus Schreibtischen herum schritt. Bei ihrer Beute angekommen, ging sie in die Hocke. Mit einem zufriedenen Grinsen legte sie die rechte Hand auf die Schüssel und spähte ins Innere. Unter dem Plastik wirkte das rosafarbene Ei beinahe giftig. “Hab ich dich.”

Wenn Torbens dumme Fragen nicht schon dafür gesorgt hatten, dass Belas übrige Teamkollegen auf sie aufmerksam wurden, dann erledigte das spätestens die Flugschüssel. Von seinem Platz aus konnte Bela sehen, wie sich die übrigen sechs Kollegen wie die Erdmännchen erhoben, um die Vorstellung über ihre Trennwände hinweg beobachten zu können. Zumindest Aileen telefonierte dabei sogar noch.

Einen Moment lang beobachtete Käthe noch das Ei, dann sah sie auf. Ihr Blick richtete sich auf Torben und sprach eine eindeutige Sprache: Sie hatte schon ganz andere Dinge geworfen – und sie würde es wieder tun.

“Okay, Torben”, sagte sie in einem Tonfall, der so betont ruhig war, dass er Ärger versprach. “Rede.”

Der Angesprochene schluckte.

“Ich”, sagte er und stockte, “hab’s gepellt? Und ich war noch nicht fertig, da wurde es plötzlich ... mehr.”

Ächzend erhob Bela sich von seinem Drehstuhl und trat zu Käthe und ihrer Beute. Um sich das Ei näher anschauen zu können, stützte er seine Hände auf seine Knie und beugte sich vor. Auf den ersten Blick war nichts ungewöhnliches zu erkennen. Es war ein ... Ei. Unter der Schüssel wirkte es besonders rosa, aber das war alles.

“Und?”, sagte er.

“Das Eiweiß ... ich weiß, das klingt bescheuert, Leute. Aber-”

“Aber?”

“Es ... Es hat angefangen zu wackeln. Und dann wurde es plötzlich mehr! Und noch mehr! Und nicht nur Eiweiß. Eigelb auch! Und Schale! Und ... ich hab echt keine Ahnung, wo das da herkommt!”

Bela und Käthe tauschten einen Blick. Die Geschichte hatten sie heute so oder so ähnlich schon gehört. In Belas Fall sieben Mal.

“Hilfe?”

Käthe hob eine Augenbraue. Bela nickte. Sie seufzten beide.

“Okay, Leute. Hergehört. Wer telefoniert nicht? Zeynep? Du filzt Twitter. Jule? Facebook. Svea, du hast doch einen TikTok-Account?” Käthe wartete nicht auf die Antwort. “Du suchst dort. Ich will alles über diese Eier wissen, was wir nicht schon aus

den Calls kennen. Lars, du rufst den Bereitschafts-TL an und wenn du den nicht erreichst, dann versuchst du es bei der Dispo. Der Rest deckt die Leitung ab."

Bela blinzelte. Einmal, zweimal. Dann kam Leben in seine Kollegen. Zu seiner Überraschung zückte Zeynep tatsächlich das Handy, um entgegen alle Arbeitsvorschriften Twitter aufzurufen. Juliane und Svea taten es ihr gleich. Lars klemmte sich ans Team-Telefon. Einen Augenblick später nahm die erste Kollegin den nächsten Call an.

Nur er und Torben standen noch sinnlos in der Gegend herum – und Käthes Blick nach würde sich das gleich ändern. Tatsächlich hob sie noch im gleichen Augenblick die freie Hand.

"Und du–", sie deutete auf Torben, "sagst mir jetzt ganz genau, woher du diese Eier hast."

Torben öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Bela sah ihn blinzeln.

"Real." Seine Antwort klang wie eine Frage. "Glaub ich? Vielleicht auch im Aldi? Ich hatte zuletzt viele Eier ... Hey, guckt mich nicht so an! Es ist Ostern!"

Käthe schnaubte, aber sie kommentierte es nicht. Vermutlich wusste sie genauso gut wie Bela, dass da Hopfen und Malz verloren waren. Stattdessen warf Käthe ihm einen entschuldigenden Blick zu.

"Okay", sagte sie schließlich. "Zeig Bela deine ... die Eier."

Bela nickte, der die Anweisung schon befürchtet hatte, stockte aber mitten in der Bewegung. "Und was machst du?"

"Ich?", fragte sie und zuckte mit den Schultern. "Ich pass aufs Ei auf."

Er legte den Kopf schief und zog die Augenbrauen zusammen. Einen Moment lang starrten sie einander an. Mit jeder Sekunde, die verging, verzog sich Käthes Mund mehr zu einem Lächeln - wenn ein Hai lächeln konnte.

Bela brach den Blickkontakt zuerst.

Nope. Da waren Hopfen und Malz ebenfalls verloren.

Missmutig griff er nach seinem Gehstock, dann wandte er sich seinem Kollegen zu. "Du hast sie gehört."

Vom Büro aus führte Torben ihn zur Teeküche. Sie machten nur einen kurzen Abstecher in den Kopierraum, um den Notfall-Komponenten-Koffer, der auf jedem Flur direkt neben dem Erste-Hilfe-Kasten hing, von der Wand zu nehmen.

Der Weg war kurz, aber die Narben über seinem Schienbein zogen sich bei jedem Schritt zusammen. Fast so, als ahnten sie, genauso wie Bela selbst, was ihnen noch bevorstehen würde.

Und Torben enttäuschte sie leider nicht.

Vor der Tür, deren beigefarbener Anstrich schon bessere Zeiten gesehen hatte, blieben sie stehen. Sie stand offen. Der Spalt war groß genug, dass sich Eiweiß wie das Scheinfüßchen einer Amöbe hindurchzwängen und das Holz des Türrahmens entlang tasten konnte. Auf allem, was die Masse berührte, hinterließ sie eine dünne, klare Absonderung, die kurz danach weiß wurde, so als würde sie ohne Hitze kochen. Auf ihrer Oberfläche schwammen gelbe, hartgekochte Dotterkugeln und Schalenstückchen, die in allen Farben des Regenbogens leuchteten. Er konnte den farbenfrohen Teilchen förmlich dabei zusehen, wie sie größer wurden und sich langsam, ganz langsam, um eine der Dotterkugeln schlossen.

“Scheiße.”

In seinem Augenwinkel nickte Torben zustimmend. Einen Moment lang schwiegen sie beide.

“Frage”, sagte Bela schließlich, den Blick auf ein besonders blaues Schalenstückchen gerichtet, das sich nicht nur ein, sondern zwei Dotterkugeln einzuleiben versuchte. “Wie lange tun sie das schon?”

“Halb sieben?”

“Halb sieben.”

Bela spähte auf seine Armbanduhr. Mittlerweile war es kurz vor Acht.

“Ja?” Der Blick, den Torben ihm zuwarf, glich dem eines Rehs im Scheinwerferlicht. “Ich hab erst versucht, es zurück in die Packung zu tun. Und als das nicht funktioniert hat, bin ich zu meinem Team. Aber Jens ist im Urlaub und unser TL noch nicht da und- Ich schwöre, ich habe die Tür zugemacht!”

Vorsichtig trat Bela näher auf die Tür zu und warf einen Blick ins Innere der Teeküche. Das Schlimme war: Er glaubte Torben. Das Problem war nicht, dass er die Tür nicht zugemacht hatte. Das Problem war, dass die Eiermasse im Inneren mittlerweile eine Höhe erreicht hatte, mit der sie nicht nur die Türklinke mühelos erreichen konnte.

Bela schluckte.

Er hoffte, Frau Haupt hatte die Küche hinter sich abgeschlossen.

Etwas schlug gegen seinen Gehstock. Langsam senkte er den Blick. Ein Ei starrte zurück. Abgesehen von einem kleinen, grünen Flecken, den die Schale in ihrem Wachstumsprozess eingeschlossen haben musste, war es leuchtend Orange. Es zitterte – und die Bewegung kam sicher nicht mehr vom Kontakt mit seinem Gehstock.

Er zog die Augenbrauen zusammen, doch das Ei wackelte nur noch mehr. Bela, der eine Drohgebärde erkannte, wenn er sie sah, holte mit dem Gehstock aus. Mit einem beherzten Schlag beförderte er das Ei zurück in die glibbernde, weiße Masse.

“Volltreffer”, sagte eine Stimme hinter ihm, die sich verdächtig nach Käthe anhörte. Und tatsächlich – als Bela sich umdrehte, stand sie tatsächlich mit Zeynep im Flur. Zusammen trugen sie etwas, das verdächtig nach Zeyneps Schreibtischunterlage aussah. Das hieß – Zeynep trug. Käthe presste derweil die rosafarbene Plastikschißel gegen die Unterlage.

Mit einem unguuten Gefühl blickte er von der einen Kollegin zur anderen.

“Ich hoffe, das ist nicht das Ergebnis der Twitter-Recherche”, sagte er, obwohl er die Antwort schon wusste.

Zeynep lachte freudlos auf. “Wir haben schlechte und ganz schlechte Nachrichten. Welche wollt ihr zuerst?”

Bela musste sich nicht entscheiden. Kaum hatte seine Kollegin ihre Frage ausgesprochen, rollte das Ei über die Unterlage - und das nicht, weil Zeynep mit ihr wackelte. Entgegen allem, was Bela im Physikunterricht gelernt hatte, kullerte es die Unterlage, die sich zwischen den Händen seiner Kollegen leicht wölbte, die Wölbung hinauf, bis die Plastikschißel ihm den Weg versperrte. Einen Augenblick verharrte es, wo es war - dann rollte es entschieden in die andere Richtung. Mit Wucht schlug es auf der anderen Seite der Schißeel gegen das Plastik. Die Schale knackte. An der Bruchstelle drückte sich Eiweiß aus dem Inneren.

Bela schluckte. “Sagt mir, dass das die ganz schlechten Nachrichten sind.”

Seine Beiden Kolleginnen wechselten einen Blick. Er konnte das stumme Gespräch, das sie dabei führten, förmlich hören. Schließlich knickte Zeynep ein.

“Sie sind überall”, sagte sie. “Im Ganzen Stadtgebiet, meine ich. Es gibt Videos.”

“Die Wartezeit auf der Hotline liegt mittlerweile bei zwanzig Minuten”, fügte Käthe hinzu. “Oh und Torben? Dein Teamleiter hängt auch in der Warteschleife.”

In Belas Augenwinkel beförderte Torben gerade ein rotes Ei mit einem Tritt zurück in die Teeküche. “Ich glaube, das ist grad unser geringstes Problem. Was machen wir hiermit?”

Bela öffnete den Mund, doch Zeynep und Käthe kamen ihm beide zuvor.

“Sprengen?“, schlug die eine vor.

“Anzünden?“, die andere.

Das ‘Evakuieren’, das er eigentlich hatte vorschlagen wollen, blieb Bela im Halse stecken.

“Das hier ist weder ein Videospiel noch der G20-Gipfel”, sagte er stattdessen. Nur Zeynep sah daraufhin angemessen betreten drein. Kopfschüttelnd wandte er sich wieder der Eimasse zu. Mittlerweile hatte sich ein weiteres, eierhaltiges Scheinfüßchen durch den Türspalt der Teeküche gestreckt und tastete gefährlich nah am Lichtschalter über die Wand.

Nein, eigentlich hatten seine Kolleginnen recht. Evakuieren war keine Option. Noch nicht, zumindest. Nicht, wenn sie die Erreichbarkeit der Leitung sicherzustellen hatten und gerade die Frühstückszeit anbrach. Und die Eiersuchzeit. Das war doch nichts, was man einem Kind guten Gewissens ins Nest legen konnte. Nicht einmal einem Kind wie Carla.

In ausreichender Entfernung zu den Eiertentakeln stellte Bela den abteilungseigenen Komponentenkoffer ab und öffnete die Verschlüsse.

“Werft Harald”, ohne aufzusehen deutete Bela auf das Ei, das mittlerweile mit einem beständigen Klunk-Klunk-Klunk gegen die Plastikschißel schlug, “zu den anderen. Und dann bringt mir den Defibrillator.”

Ausnahmsweise stellte Torben keine unnötigen Rückfragen. Während Käthe und Zeynep die Schreibunterlage kurzerhand über Belas Kopf hinweg hoben, quetschte er sich an ihnen vorbei und hastete zurück zu dem Kopierraum, in dem auch der Erste-Hilfe-Kasten hing. Bela indes wühlte sich durch Tütchen voller Asche, zerriebenen Edelsteinen und getrocknetem Blut und hätte am liebsten über den Vollidioten geflucht, der den Komponentenkoffer zuletzt aufgefüllt hatte. Das Eisen fand er irgendwo bei G und die Glasscherben klebten am Tütchen mit dem Schwefel. Das Salz fand er erst, als Torben ächzend und schnaufend mit dem Defibrillator zurückkehrte – vornehmlich, weil es sich nicht in klarem, versiegeltem Plastik befand, sondern in einem dieser Papiertütchen, die es in der Kantine zum Nachwürzen gab.

“Und jetzt?”, japste Torben und stellte den Defibrillator zwischen ihnen ab.

“Klebst du die Elektroden auf deine Eier”, sagte Bela und zog sich die Einweghandschuhe an, die dem Koffer beilagen. Viel zu groß, natürlich.

“Auf meine-”

“Er meint dein Frühstück und seine Freunde”, warf Käthe dazwischen. Die Verschlüsse knackten unter ihren Fingern, als sie den Defibrillator öffnete. “Hier. Die Elektroden. Da drauf.”

Torben stand noch einen Moment im Gang, dann fasste er seinen Mut zusammen und folgte Käthes Anweisungen. In der Zwischenzeit riss Bela das Salztütchen auf. Immerhin klebte das Zeug nicht zusammen - die Chance, dass es irgendwer schon mal in sein Mittagessen hatte fallen lassen, war also gering. Gut. Das Letzte, was er brauchte, war, dass ihm die Suppe von vor drei Wochen den Zauber verkackte.

Ächzend stand er auf und wandte sich wieder der Teeküche zu. Torben, der die Tür mittlerweile weiter nach innen gedrückt hatte, damit er die Elektroden anbringen konnte, blickte hilfesuchend auf.

“Ist das so richtig?”

Bela warf einen knappen Blick zu den Elektroden. Die Pads schwammen mehr schlecht als recht auf der wabbelnden Masse. Kleine Ei-Scheinfüßchen tasteten sich bereits an den Kanten entlang. Hinter ihm piepste der Defibrillator und verkündete damit, dass er betriebsbereit war.

“Nicht schön, aber selten”, sagte er und streute das Salz in einem schiefen Kreis um die Elektroden. “Mach ‘n paar Schritte zurück. Bist du soweit, Käthe?”

“Ähm”, sagte sie. “Kommt drauf an? Ist es normal, dass das Ding Kammerflimmern feststellt? Bei dem Zeug?”

Bela öffnete den Mund, aber er fand keinen spitzen Kommentar, der in dieser Situation angemessen war. Um ehrlich zu sein, war das eine Frage, die er lieber nicht beantworten wollte.

“Sieh es so”, sagte er schließlich. Bedächtig rollte er das Eisen zwischen den Fingern der einen und einen Glassplitter zwischen denen der anderen Hand. “So musst du ihn zumindest nicht kurzschließen.”

“Dabei hat er sogar so eine fancy Magie-Funktion”, verkündete sie und klang fast ein wenig enttäuscht. “Aber ja, ich bin bereit.”

“Gut. Wenn die Dinger hier”, er hob beide Hände, um ihr die Zauberkomponenten zu zeigen, “das Zeug berühren, aktivierst du ihn.”

Umsichtig trat er so weit zurück, wie es ihm möglich war. Einen Moment lang konzentrierte er sich nur auf die Komponenten in seiner Hand. Er nahm einen tiefen Atemzug. Magie kribbelte unter seiner Haut wie Elektrizität. Er wartete. Einen Atemzug lang, zwei, drei. Die magische Konzentration in seinen Fingerspitzen erreichte seinen Höhepunkt. Simultan schnippte er Eisen und Glas in die Eiermasse, das eine nach Norden, das andere nach Süden. Noch in der gleichen Bewegung streckte er die Arme mit nach vorn gerichteten Handflächen von sich.

Mit einem Knopfdruck aktivierte Käthe den Defibrillator. Der Stromstoß jagte durch die Eiermasse. Die Energie traf auf Belas Zauber, verband sich mit der Magie, entlud sich. Ein Knall ging durch die Etage.

Dann ging das Licht aus.